

Format de citation

Bührer, Tanja: review of: Matthias Häussler, Der Genozid an den Herero. Krieg, Emotion und extreme Gewalt in Deutsch-Südwestafrika, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2018, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 72 (2022), 1, p. 164-166, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/698c77e15d9e435f8c7c880283ad98c3>



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

nouvel ordre nazi dans l'espace vital allemand (*Generalplan Ost*), Walter Christaller participe aux projets de colonisation des territoires conquis à l'Est (p. 435–436).

Finalement, ce livre repose sur une large base historique à partir de laquelle les mathématiques dialoguent avec l'histoire et la géographie pour mettre en évidence le naufrage de la théorie des lieux centraux proposée par Walter Christaller. Fonder une explication d'une organisation spatiale des lieux urbains sur cette théorie s'avère illusoire et dangereux. Un «modèle de Lausanne» est proposé pour la modifier (p. 161, 395, 403). Il met un terme aux déceptions et regrets exprimés par les historiens et spécialistes des sciences humaines sur le caractère «irrégulier» ou «incomplet» des configurations géométriques qu'ils ont trouvées au cours de leurs recherches sur les réseaux urbains. Enfin, une interprétation centrale-décentrale de l'histoire du réseau urbain vaudois est présentée (p. 79–101). On espère que le volume 2 fournira d'autres exemples actuels accessibles au plus grand nombre.

Roland Carrupt, Martigny

Matthias Häussler, *Der Genozid an den Herero. Krieg, Emotion und extreme Gewalt in Deutsch-Südwestafrika*, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2018, 348 Seiten.

Matthias Häussler untersucht in seiner 2018 an der Universität Luzern eingereichten Dissertation die viel diskutierte Frage des Genozids an den Herero, den die deutsche Regierung mittlerweile anerkannt hat. Häussler arbeitet sich vor allem an den Fragen ab, wie es zu dieser selbst im kolonialen Kontext aussergewöhnlichen Gewalteskalation kommen konnte und wann sie als genozidal bezeichnet werden muss. Dabei konzentriert er sich auf die entscheidende Kriegsphase im Jahre 1904.

Häussler vermag durch seine multiperspektivische Betrachtungsweise, die sich auf eine breite Quellenbasis stützt, neue Erkenntnisse zur Forschungsdebatte beizutragen. Er berücksichtigt nicht nur die behördliche Korrespondenz sowie Zeitungen der deutschen Siedler, sondern auch Berichte von Missionen und britischen Behörden, die eine Aussensperspektive ermöglichen, allerdings die weitgehend fehlenden afrikanischen Stimmen nicht ersetzen können. Zudem hatte der Autor einen fast exklusiven Zugang zu dem in einem Familienarchiv lagernden Tagebuch von Lothar von Trotha, dem Gouverneur Deutsch-Südwestafrikas. Häussler verfolgt in seiner Untersuchung eine Vielzahl unterschiedlicher methodischer Zugänge, die man selten in einer Studie vereint findet: Ansätze der Gewaltsoziologie, der historischen Anthropologie, der Militär- und Operationsgeschichte sowie der Emotionsgeschichte.

In der Einleitung stellt Häussler Überlegungen zu drei Aspekten an, die den analytischen Referenzrahmen seiner Studie bilden. Die ältere Genozidforschung wird erstens der «Komplexität» und der Dynamik der Ereignisse nicht gerecht, weil sie sich in einer einseitigen top down-Täterperspektive auf Intentionalität und deterministische Prozesshaftigkeit fokussiert und so die Gewaltausübungen subalternen sowie nichtstaatlicher Akteure ausblendet. Der Krieg fiel zweitens in die Hochphase des «Rassenrassismus» (S. 22), in der selbst vorgeblich humanitäre Sichtweisen Afrikaner*innen nur in ihrem Nutzen für Kolonialprojekte betrachteten. Drittens sind auch «Emotionen» als «eigensinnige Antriebsquellen von Gewalt und Grausamkeit» (S. 28) zu berücksichtigen.

Die Arbeit gliedert sich nach der Chronologie der Gewaltprozesse, wobei jedes Kapitel spezifische Akteursgruppen ins Zentrum rückt. Das erste Kapitel widmet sich der privatisierten Frontier-Gewalt der Siedler, die das staatliche Gewaltmonopol sowie die indirekte Herrschaftsstrategie gegenüber afrikanischen Autoritäten unterminierte. Die

Komplizenschaft der Siedler mit subalternen Schutztruppenangehörigen führte dazu, dass Siedlergewalt gegenüber Afrikaner*innen meist straffrei ausging und zum Alltag gehörte. Aus Sicht der Herero war der Kolonialstaat mit seinem Versprechen auf Recht und Ordnung nicht mehr erkennbar. Häussler macht darin nicht nur eine der Ursachen für den Widerstandskrieg der Herero aus, sondern auch eine «Spirale von Gewalt und Gegenge-walt» (S. 38), lange bevor Trotha das Kommando übernahm.

Das dritte Kapitel behandelt den strategischen Horizont der wichtigsten Akteure. Gouverneur Theodor von Leutweins koloniale Kriegführung vor 1904 verlor nie die wirtschaftlichen Interessen aus dem Blick und war auf lokale Gewaltkulturen eingestellt, so dass er in Rückzügen und Verhandlungsbereitschaft nichts Ehrenrühriges sah. Politische und militärische Instanzen in der Metropole empfanden jedoch den afrikanischen Widerstand als Affront und sahen allein in der bedingungslosen Unterwerfung der Herero die Möglichkeit zur Wiederherstellung der nationalen Ehre. In einem Exkurs reflektiert Häussler das den Diskurs prägende Konzept des «Vernichtungskriegs». «Vernichtung» bedeutete grundsätzlich die Wehrlosmachung des Gegners, dennoch war darin Eskalationspotential enthalten, da das oberste Ziel des militärischen Sieges das politische Kalkül zu überformen drohte und auf die Auslöschung des Gegners als politische Einheit zielte. Die Unterstellung der kolonialen Exekutive unter den Grossen Generalstab und die persönliche Auswahl Trothas zum Kommandeur der Schutztruppe durch den Kaiser, markierten den Transfer des Primats des Militärs auf das Schutzgebiet. Trotha verfolgte von Beginn weg einen politischen Vernichtungskrieg, in dem er die «Unterworfenen durch den blutigen Beweis der überlegenen Gewalt [...] unter eine Ordnung» (S. 126) pressen wollte.

Trothas Versuch, den von Berlin verordneten Vernichtungskrieg im südwestafrikanischen Feldzug umzusetzen, ist Gegenstand des vierten Kapitels. Durch die Ansammlung der Herero am Waterberg sah der Kommandeur die Möglichkeit einer konventionellen Vernichtungsschlacht entlang preussisch-deutscher operativer Doktrinen. Die getrennte Bewegung aufgeteilter Truppenteile und ihre Koordinierung zu einem konzentrischen Angriff funktionierte jedoch auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz nicht und die Herero entzogen sich der geplanten Einkreisung durch Flucht. Erst nachdem Verfolgungsoperationen erneut scheiterten, erhielt Häussler zufolge der Vernichtungsbegriff die Bedeutung der physischen Ausrottung. Die genozidale Gewalteskalation kann demnach nicht einfach auf einen eliminatorischen Rassismus zurückgeführt werden. Aber auch rein situative Erklärungen und Isabel Hulls Deutung einer sich verselbständigenden preussisch-deutschen Militärkultur greifen gemäss Häussler zu kurz. Stattdessen betont er den gewalttreibenden Einfluss der nach diesen Misserfolgen einsetzenden Scham-Wut-Spirale, da gerade die wilhelminischen Eliten eine hohe Affinität zur gewaltsamen Bewältigung der Scham aufwiesen.

Das fünfte Kapitel zum Kleinen Krieg nach Waterberg wechselt die Perspektive auf die genozidale Gewalt von unten, die Häussler ebenfalls durch emotionsorientierte Ansätze erklärt. Die Kleinkriegführung, die sich zu Scharmützeln kleinerer Detachements fragmentierte, hing von der Initiative des einzelnen Soldaten ab und war mit Ungewissheiten, Unübersichtlichkeiten, Misserfolgen sowie dem Vertrauensverlust in die Vorgesetzten verbunden. Angst, Frustration und Wut entluden sich in einem Überschuss brutalisierter Gewalt, die durch die Duldung von oben normalisiert wurde. Das letzte Kapitel zur Lagerherrschaft setzt bei der im Dezember 1904 eingeläuteten Wende zurück zum Primat

der Politik ein. In der fortgesetzten Gewalt der Lagerherrschaft sieht Häussler jedoch keine Kontinuität des Genozids.

Überzeugend belegt Häussler seine Hauptthesen, wonach die Gewalteskalation aus dem komplexen Wechselspiel verschiedene Akteursgruppen mit ihren je eigenen Handlungslogiken zu verstehen ist. Ausserdem erklärt er das Umschlagen in die genozidale Kriegsphase, die er später als die bisherige Forschung datiert, aus einer emotionalen Bewältigung der operativen Misserfolge durch Gewalt von oben wie von unten. Auch wenn ein empirisch so gewissenhafter Wissenschaftler wie Häussler vermutlich Skrupel hatte, sich in der Debatte zur Kontinuität der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik zu positionieren, hätte man doch eine Bezugnahme dazu erwarten dürfen. Zudem vermisst man eine Auseinandersetzung mit der namibischen Forschung. Trotz dieser Mäkeleien handelt es sich bei dem vorliegenden Buch um ein gut lesbares Standardwerk, hinter das die Forschung nicht mehr zurückgehen wird.

Tanja Bühner, München

Fritz Stoeckli, *L'affaire des colonels 1915–1916. Révélations des archives*, Genève: Slatkine, 2020, 279 Seiten.

Lange Zeit galt der Erste Weltkrieg in der Schweiz als der vergessene Krieg. Das hat sich im Zeichen des Centenaire auch hierzulande geändert. Eine Vielzahl von Autorinnen und Autoren hat in den vergangenen Jahren zu einer grossen Vielfalt von Themen neue Forschungsergebnisse publiziert und damit dafür gesorgt, dass diese lange Zeit bestehende Forschungslücke zu weiten Teilen geschlossen werden konnte. Das heisst allerdings nicht, dass die Geschichte des Ersten Weltkrieges in der Schweiz nun abschliessend erforscht ist, wie die vorliegende Studie von Fritz Stoeckli zur Oberstenaffäre zeigt. Der Autor widmet sich einem Ereignis, das bereits in der Vergangenheit Gegenstand von Forschungsarbeiten war, hatten sich doch Jürg Schoch 1972 eingehend⁵ sowie Jacob Ruchti 1928 und Hans Rudolf Fuhrer 2003 in knapperer Form mit dem Thema beschäftigt.⁶ Zudem liegt seit 2016 auch eine englischsprachige kurze Würdigung aus der Feder von Sebastian Steiner vor.⁷ Fritz Stoeckli zeigt mit seiner Studie nun auf, dass eine Neubewertung bereits ausgewerteter Quellen – in diesem Fall des Bulletins des Generalstabes – ebenso wie die Erschliessung neuer Quellen – in diesem Fall aus russischen Archiven – zu neuen Ergebnissen führen kann.

Sein erstes Kapitel widmet der Autor der Entwicklung der militärischen Planung in der Schweiz in den Jahren 1905–1915. Stoeckli lobt dabei etwas gar stark die «weise» Voraussicht des Chefs der Generalstabsabteilung, Theophil Sprecher von Bernegg. Dieser habe seine Planungen ganz zurecht nicht nur auf die Folgen eines möglichen Konflikts zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich ausgerichtet, sondern auch andere Konflikte – beispielsweise zwischen den damals noch verbündeten Italien und Österreich-Ungarn – als mögliche Szenarien in seine Überlegungen mit eingeschlossen. Für Stoeckli ist damit auch klar, dass die vor dem Krieg erfolgten «Absprachen» Sprechers mit dem deut-

⁵ Jürg Schoch, *Die Oberstenaffäre. Eine innenpolitische Krise (1915/1916)*, Bern 1972.

⁶ Jacob Ruchti, *Geschichte der Schweiz während des Weltkrieges 1914–1918*, Bd. 1, Bern 1928, S. 158–195; Hans Rudolf Fuhrer, *Die Oberstenaffäre*, in: ders., Paul Meinrad Strässle (Hg.), *General Ulrich Wille. Vorbild den einen – Feindbild den anderen*, Zürich 2003, S. 359–408.

⁷ Sebastian Steiner, *Oberstenaffäre*, in: 1914–1918-online. International Encyclopedia of the First World War, Version vom 23.05.2016. Online: <https://encyclopedia.1914-1918-online.net/article/oberstenaffäre/>.